

Peter Schirmbacher

Open-Access-Repositoryen

Sichtbarkeit von Forschungsinformationen erhöhen



Der freie Zugriff auf wissenschaftliche Informationen ist seit jeher das erstrebenswerte Ziel der Forscher der gesamten Welt. Heute eröffnen die Digitalisierung und der problemlose Zugang über die Rechnernetze eine völlig neue Qualität für die wissenschaftliche Kommunikation. Wir leben in einer Zeit des Paradigmenwechsels, der sich auf höchst unterschiedlichen Ebenen darstellt. Wissenschaftliche digitale Repositorien können als Ausdruck des Paradigmenwechsels gesehen werden und stellen somit eine alternative Form der Verbreitung von wissenschaftlichen Erkenntnissen dar.

In der Vergangenheit war ein Dokument „fertig“, wenn es als wissenschaftlicher Beitrag in einem papiergebundenen Journal oder einer Monografie erschien. Heute sind viele wissenschaftliche Arbeiten „Living Documents“, bei denen der Entstehungsprozess Ausdruck des wissenschaftlichen Wirkens ist. Zudem sind immer mehr wissenschaftliche Dokumente nicht mehr durch ihre Textorientierung gekennzeichnet, sondern finden ihre Widerspiegelung in Video- bzw. Audiofiles. Zum Paradigmenwechsel zählt sicher auch der Anspruch, auf die Gesamtheit des in der Welt entstehenden Wissens zugreifen zu wollen, was zwar technisch prinzipiell möglich wäre, dem jedoch die traditionellen Formen des Publizierens und die damit verbundenen Geschäftsmodelle häufig als Hindernis entgegenstehen.

Es ist in den letzten Jahren auch im deutschsprachigen Raum viel über die Open-Access-Initiative und ihre Ausprägungen mit dem „Golden Road“, der Open-Access-Journale, und dem „Green Road“, des Self Archiving, geschrieben worden. Die Zahl der Open-Access-Journale nimmt deutlich zu, was man beim Directory of Open Access Journals in Lund verfolgen kann. Es gibt verschiedenste Versuche etablierter Wissenschaftsverlage, Modelle zu entwickeln, die dem Open-Access-Gedanken zumindest in seinen Grundzügen entsprechen sollen, selbst wenn es fraglich ist, ob sie dies auch wirklich tun. Die Open-Access-Journale stellen aber eher eine Fortführung der bisherigen Traditionen dar, bilden sie doch den Publikationsprozess in gleicher Weise ab und unterscheiden sich lediglich durch ihr Geschäftsmodell von den bisherigen Formen.

Self Archiving Systems

Beim „Grünen Weg“ ist dies anders und gerade deshalb ist er auch besonders umstritten. Im Wesentlichen unterscheidet man drei Formen des Self Archiving: Wenn die Autoren ihre Arbeiten auf einer eigenen Webseite einstellen, dann spricht man vom Individual Self Archiving. Wie bei allen anderen Formen des Self Archivings auch, können diese Arbeiten sowohl bereits publizierte oder für eine Publikation eingereichte Werke sein als auch wissenschaftliche Ergebnisse, die nicht für eine Verlagspublikation vorgesehen sind und für die sich landläufig der Begriff der „Grauen Literatur“ etabliert hat. Werden Arbeiten auf dem Publikationsserver der jeweiligen Uni-

versität oder wissenschaftlichen Einrichtung eingestellt, so spricht man vom Institutional Self Archiving, beim Speichern auf einem fachlich ausgerichteten Server wie beispielsweise www.arXiv.org von Disciplinary oder Central Self Archiving.

Im Sinne des freien Zugriffs auf wissenschaftliche Erkenntnisse ist das Individual Self Archiving sicher ein erster anzuerkennender Schritt. Allerdings sind die persönlichen Sammlungen sehr häufig durch eine große Heterogenität (Monografien, Aufsätze, Vorträge, Interviews u. ä. nebeneinander) und datentechnische Mängel (Zitierbarkeit, Gewährleistung der Unveränderbarkeit, Vollständigkeit, Dateiformat u. ä.) gekennzeichnet. Zur Erhöhung der Sichtbarkeit von Forschungsergebnissen tragen diese Sammlungen deshalb nur eingeschränkt bei.

Anders einzuschätzen ist die Verwertbarkeit von Veröffentlichungen in Institutional und Disciplinary Repositories. In der überwiegenden Zahl der Fälle gibt es für diese Repositories eine institutionelle Verantwortlichkeit durch eine Universität, eine wissenschaftliche Einrichtung oder eine ausdrücklich mit der Wahrnehmung der Aufgaben betraute Institution. Mit dem DINI-Zertifikat für einen Dokumenten- und Publikationsservice wurden für diese Repositories Kriterien formuliert, bei deren Einhaltung sowohl die datentechnische Qualität der Dokumente als auch ihre Verfügbarkeit und Korrektheit gesichert sind (www.dini.de/fileadmin/docs/dini_zertifikat_2007_v2.1.pdf). Darüber hinaus gibt es Mindestanforderungen für die Art und Weise der Betreuung der Server als auch der Autoren. Jeder Server sollte über eine Policy verfügen, die Aussagen zum Sammelgegenstand und eine Mindestanforderung zur inhaltlichen Qualität enthält, z. B. dass alle Arbeiten einer Universität von der Dissertation an „aufwärts“ gesammelt werden. Einen Überblick über institutionelle Richtlinien zu Open Access gibt die Registry of Open Access Repository Material Archiving Policies (ROARMAP) (siehe www.eprints.org/openaccess/policysignup).

Deutschland liegt mit 109 verzeichneten Repositories an der zweiten Stelle der Rangliste nach den USA, für die 264 gezählt werden. Diese positive Entwicklung bekommt einen Wermutstropfen, wenn man eine Analyse des Umfangs der jeweils verzeichneten und frei zugänglichen Arbeiten in den Repositories vornimmt. Zum einen gibt es Server, bei denen nicht der gesamte Inhalt frei zugänglich ist, weil bereits vergebene Nutzungsrechte dies nicht zulassen. Zum anderen ist die Zahl der verfügbaren wissenschaftlichen Arbeiten in keiner Weise ausreichend und für das jeweilige Gesamtaufkommen einer Einrichtung charakteristisch. Wenn man davon ausgeht, dass die Wissenschaftler der Humboldt-Universität zu Berlin (HU) jährlich im Durchschnitt etwa 2.000 wissenschaftliche Beiträge produzieren, so sind rund 8.500 Dokumente auf dem edoc-Server der HU nicht unbedingt ein aussagekräftiges Spiegelbild der Arbeit der letzten Jahre, wenn man bedenkt, dass von diesen dann noch über 1.000 den Dissertationen bzw. Habilitationen abzurechnen sind. Bedauerlicherweise ist das für die deutsche Landschaft typisch, wobei die HU hierbei sicher noch, was die Unterstützung der Autoren beim elektronischen Publizieren betrifft, zu den beispielgebenden Einrichtungen zählt und die Max-Planck-Gesellschaft mit ihrer heute verfolgten Politik, jeden Wissenschaftler zu Veröffentlichungen nach den Prinzipien des Open Access anzuhalten, Vorbildwirkung hat.

Unterschiedliches Publikationsverhalten

Betreibt man für dieses Phänomen Ursachenforschung, so sind sehr unterschiedliche Gründe anzuführen. An erster Stelle liegt das Publikationsverhalten, das in den verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen sehr unterschiedlich ist. So ist für die überwiegende Mehrzahl der Naturwissenschaftler der Artikel in einer wissenschaftlichen Zeitschrift mit einer durchschnittlichen Länge von 5 bis maximal 20 Seiten das übliche Maß. Für Geisteswissenschaftler hingegen steht nach

Literatur:

Müller/Schirnbacher, P., „Der Grüne Weg zu Open Access“, ZfBB 54 (2007) 4-5, S. 183 ff.
www.dini.de/fileadmin/docs/dini_zertifikat_2007_v2.1.pdf

wie vor die Monografie im Mittelpunkt der wissenschaftlichen Bestrebungen. Ein zweiter Grund ist die Veröffentlichungskultur in den Fachdisziplinen, die wiederum höchst unterschiedlich ist. Während es z. B. für Hochenergiephysiker zum „guten Ton“ gehört, die wissenschaftliche Arbeit als Preprint auf den schon erwähnten arXiv-Server zu legen, zählt bei anderen nur die Veröffentlichung in einer angesehenen Zeitschrift.

Auch müssen die Digital Repositories häufig gegen den Vorbehalt mangelnder inhaltlicher Qualität ankämpfen, da das Peerreview eines renommierten Wissenschaftsjournals fehlt. In vielen Disciplinary Repositories existiert allerdings ein fachlich ausgerichtetes Herausbergremium, das für die inhaltliche Qualität durchaus die Verantwortung zu übernehmen bereit ist. Eine Reihe virtueller Fachbibliotheken ist dafür positives Beispiel (siehe auch <http://www.clio-online.de/>). Die Institutional Repositories sehen sich in erster Linie mit einem Sammelauftrag, ähnlich dem der traditionellen wissenschaftlichen Bibliotheken, anstatt mit den Aufgaben der Qualitätskontrolle konfrontiert.

Weitere Gründe für die zurückhaltende Nutzung der Repositories sind in der angeblichen technischen Unzuverlässigkeit solcher Repositories zu finden. Es wird die Unveränderbarkeit, die Zitierbarkeit und vor allem die Archivierbarkeit in Zweifel gezogen. Das schon erwähnte DINI-Zertifikat hält hier die entsprechenden Argumente parat, um Zweifel an der technischen Datenqualität zu beseitigen.

Breite der Forschungsinformation darstellen

Open-Access-Repositories sind in erster Linie Sammlungen, die gerade aufgrund dieser Tatsache sehr gute Möglichkeiten bieten, auch die Breite der Forschungsinformation widerzuspiegeln. Neben der „klassischen“ Veröffentlichung ist hier Platz für die Darstellung von primären Forschungsdaten, die die Grundlagen der Forschungsergebnisse darstellen. Durch ihre Bereitstellung in einem frei zugänglichen Repository wird die besonders in der letzten Zeit mit immer mehr Nachdruck geforderte Nachprüfbarkeit der Aussagen der Forschung ermöglicht.

Bisher wenig praktiziert, aber gerade für Institutional Repository anzustreben ist, andere Veröffentlichungsformen wie Wiki's und Blog's zu ermöglichen und sich vor allem deutlich mehr in Richtung der weniger textorientierten Publikationen wie Video- und Audiodateien auszurichten. Damit können die Vorteile des elektronischen Publizierens als schnellste und preiswerteste Form der Veröffentlichung mit hohem Verbreitungsgrad zur Geltung gebracht werden. Nichtsdestotrotz ist wichtig, dass die Betreiber von Repositories gerade an den genannten Kritikpunkten ansetzen und Lösungen schaffen, die den Anforderungen besser als bisher gerecht werden. Ansätze dazu gibt es in vielfältiger Weise sowohl international als auch national.

Langfristig sollten die lokalen Repositories zu Netzwerken verbunden sein, über die zusätzliche Dienste angeboten werden können, die erst durch die Vergrößerung der Basis zu ihrer vollen Entfaltung kommen. So sind das Browsing, das Retrieval oder der Printing-on-Demand-Dienst zwar lobenswerte Features eines Repository, aus der Nutzersicht erreichen sie jedoch erst ihre volle Wirksamkeit, wenn dieses Repository mit anderen nationalen und international existierenden vernetzt ist.

Kontakt:

Prof. Peter Schirnbacher
 Computer- und Medienservice
 Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft
 Humboldt-Universität zu Berlin
 E-Mail: schirnbacher@cmc-hu-berlin.de